

## der Haarteilmacher

Kassa, 1859

Man könnte ihn drehen und wenden, schütteln und knüppeln, man könnte ihn auf den Kopf stellen, in ein Fass stecken, den hohen Hügel hinab und in den Hornád rollen und ihn dort ersäufen, man könnte ihn schlagen und plagen und foltern, es würde doch nichts aus ihm herauszubekommen sein, sein Lebtage nicht, nicht, solange er noch ein Restchen Stolz in sich hatte, und den hatte er doch, sich doch aufbauen können diese letzten paar Jahre über, auch wenn er erst dreiundzwanzig war, sein Stolz reichte für dreißig, und dieses bisschen Sicherheit, das er sich damit erobert hatte, dieses Fleckchen Land, das wie abgemessenes Leder unter seine Fußsohlen passte, gleichviel, wohin er seine Schritte lenkte, würde er sich nicht wieder abpressen lassen, durch nichts und niemanden; zu einem Geständnis war er nicht bereit.

Er ließ sich nichts anmerken, so dachte er zumindest, als er die Ribartierspangen etwas fester anklemmte, aber der Gummibügel streifte wohl doch spürbar unsorgfältig über die hohe Stirn der Dame, die unter seinen sonst so geübten Händen nun ein erstes und ernstzunehmendes Mal aufstöhnte. »Franta, was machst du denn? Du bringst mich ja um!« Er lächelte kläglich. »Magst du mich etwa nicht mehr leiden, František Schön?«

Sie spielte mit ihm wie eine ihrer unzähligen Katzen mit der Maus, das mochte er nicht, seine Lippen blieben verschlossen. Er konnte es jetzt gar nicht gebrauchen, dass seine Finger zu transpirieren begannen. Rasch wandte er sich seinem

Instrumentenkasten zu, hantierte mit dem Klebtaffet herum, den er als Unterlage bei der Toupetklebestelle verwenden wollte. Die alte Dame langte nun ihrerseits nach seinen gesammelten Gütern, den wunderlichen Artefakten und zauberhaften Materialien, linkisch, gespielt ungekonnt, und griff schließlich leicht schnaubend, als ob sie soeben eine ungeheure Anstrengung hinter sich gebracht hätte, nach der Holzschachtel mit dem Asiatenhaar, aus dem František Schön so herrliche Modepostiches aller Art anzufertigen wusste. Er war ein Künstler, nur benahm er sich nicht so, sie fand sogar, er war viel zu scheu, und ein bisschen Frivolität hätte ihm gut angestanden, immerhin war er einer der wenigen, der sich in ihre Gemächer allein vorwagen durfte. Zumal zu einem Zeitpunkt, zu dem sie noch nicht hergerichtet war.

»Für wen hast du diesen hübschen Zopf gekordelt?«

»Für Sie, Gräfin. Ausschließlich für Sie.«

Mehr war aus ihm nicht herauszubekommen. Dieses »Ausschließlich für Sie« war das Tüpfelchen auf dem i, der Höhepunkt aller Gefühle; das bisschen Schall und Rauch einer jeden Zaubernummer, das noch in der Luft hängen bleibt, wenn der Artist die Bühne längst verlassen hat, wie der Beweis für ein eingelöstes Versprechen – die alte Hausherrin seufzte und gab endlich Ruhe.

Er wäre ein schöner Schafskopf gewesen, hätte er ihr gegenüber etwas zugegeben. Nun wieder in der gewohnten Sicherheit, die die Stille für ihn bedeutete, befestigte der Perückenmacher die fertige Montur auf den kahlen und auf den spärlich behaarten Stellen. Für ihn hatte es nichts mit Schönheit oder Hässlichkeit zu tun, dass seine Dienstherrin, Gräfin Csöke, eine Halbglatze hatte, darin unterschied sich ihr Kopf nur wenig von dem Holzkopf, den er nach ihren Maßen angefertigt hatte. Sämtliche Haarteile und aufgenähten Tressen für ihre Halbperücke fanden zuerst an

diesem Holzkopfmodell Halt. An ihm erprobte er die teuren Chinahaare, die veredelten, gebleichten und gewellten Indohaare, die Federn und die Bänder, den Baumwolltüll. Und wenn er sich dann schließlich an ihr, der lebenden Person, zu schaffen machte und ihr Äußeres in Schwung brachte, so war das für ihn jedes Mal nur der gerechte Lohn für seine Anstrengung: das Bild einer gemachten Frau dank modisch perfekter Frisurenlinie. Es war für ihn ganz einfach nur folgerichtig, dass die Damen zu Hofe, die Freundinnen der Gräfin Csöke, ihre Herzallerliebsten, Gnädigsten, ihre Schwägerinnen, Basen und Nichten, unter seinen Fingern zum Maximum ihrer Anlagen fanden. Freilich, zuweilen waren diese Anlagen doch recht dürftig, vielleicht weil sich viele so fürchterlich und heimlich grämten über ihr Nichtstun, und Nichtstun war František Schön ein Gräuel. Aber dennoch, sie wurden durch sein Werk zum bestmöglichen Vorzeigeobjekt, und mehr waren sie ja auch nicht, oder?

Nein, sie alle nicht. Die da in ihrer Phantasie Leidenschaften ausbrüteten, die sie nicht einmal der besten Freundin hinter vorgehaltener Hand ins Ohr zu flüstern gewagt hätten und von denen ihre Ehemänner ganz bestimmt nicht die geringste Ahnung hatten. Das wusste er schon, er spürte es an ihren anzüglichen Blicken, den mehrdeutigen Bemerkungen, den Föppeleien, die er dann und wann über sich ergehen lassen musste, speziell, wenn die eine Dame die andere in seiner Gesellschaft antraf. Aber dafür konnte er nichts. Er hatte sie nicht ermuntert, er war nicht an ihnen interessiert. Nicht an ihnen als Figuren, als Frauen, menschlichen Wesen von Verstand gar, das, woran er tatsächlich ab und zu eine gewisse Freude hatte, und das merkten die Damen nicht zu selten und gaben ihm auch gerne neuen Stoff, ebendiese Freude zu nähren, war ihre Ausgefallenheit! Ihre Gefallsucht, ihr Geltungsdrang, mit immer wieder überra-

schenden und noch unglaublicheren Haarteilen die Aufmerksamkeit auf sich ziehen zu wollen. Und dadurch natürlich auch auf ihn, den etwas schwächtigen, dunklen, sanften, ach so stillen Posticheur zu Hofe. Und was sie sich nicht alles ausdachten, um ihn herauszufordern und ins Schwitzen zu bringen, das gefiel ihnen, ja, das hatte er schon gemerkt, dass sie ganz begeistert waren und ihre behandschuhten Händchen zusammenklatschten, wenn er nach Luft japste, wenn sie wieder einmal einen Spleen äußerten. Und diesen natürlich nicht als Spleen, sondern als unwiderrufbares Dekret. Als ob man ihn ansonsten den hohen Hügel hinunterrollen würde und im Hornád ertränken ...

Aber sie hatten ja auch Ideen! Frische Lorbeerblätter aus Florenz, weiße Wolfshaare aus den Abruzzen, Fasanköpfe aus der Walachei, Miniaturmarionettenfiguren aus Lemberg und glasierte Schwanenschnäbel aus Wien – was nicht noch alles wollten sie in ihre Frisuren und Perücken von ihm eingearbeitet haben! Bunte Webborten, kristallbestückte Tressen, aufgesteckte Glasperlen und schillernd eingefärbte Bürzel der Nebelkrähe am Seidenband, aber auch getrocknete und schwarz getönte Seesterne, alles war ihnen einen Versuch wert in ihrem spielerischen Wettbewerb, die andere auszubooten. Und sie freuten sich ja wirklich, wenn er ihnen den Spiegel vor die Augen hob und sie in Andacht still umrundete, Schritt für Schritt. Sein leicht vorgebeugter Gang – aufgrund einer Rachitis, die er als Kind durchlitten hatte – störte sie da wenig, im Gegenteil, das brachte ihn nur noch näher an sie heran, so dass es der einen oder anderen hin und wieder gelang, seinen Duft einzusatmen. Seinen aufreizenden Jungmännerschweiß, der ihm aus den Poren drang, und damit sein einziges großes Ärgernis über sich selbst.

Und eigentlich waren sie gar nicht so schlimm, gar nicht so etepetete, wie sie gerne vorgaben zu sein, eigentlich wa-

ren sie wie kleine Kinder, verrückt nach ihrem eigenen Spiegelbild, was hatten sie denn sonst?

Ihre Stoffe, ihre Kleider, ihre Korsetts und Mieder, diese ganzen Spangenschuhe aus Venezien und die Crefelder Seidenstrümpfe, bergeweise Tand – das alles konnte doch nicht darüber hinwegtäuschen, dass sie sich langweilten! Sie waren ihrer selbst so überdrüssig, ihrer eigenen Gedanken, die doch nie irgendwohin führten, ihrer Stickereien, mit denen sie gegen die Tristesse ins Gefecht zogen, ihrer erfolglosen Liebschaften, ihrer gewichtigen und stets abwesenden Ehemänner – denen er nur zu gerne auch eine ordentliche Frisur verpasst hätte, einen gekonnten Backenbart –, ja, überdrüssig der eigenen Gesellschaft sogar. Da war die eine wie die andere. Und auch ihre Zeitvertreibe, deren sie sich bemüßigten, die buntbemalten Brettspiele, das Puzzle, bei dem sie mittels unzähliger kleiner gestanzter Teilchen immer und immer wieder die Ländereien ihrer Männer falsch zusammenfügten und darüber lachen konnten und sich ergötzen konnten, als sei die Welt der Politik ein Spiel für Teegesellschaften! Oder dann die Gräfin Csöke selbst, die eine eigentümliche und das Maß alles Erträglichen übertreffende Katzenzucht betrieb – all diese lächerlichen Selbstbeschäftigungen waren nichts gegen einen echten Beruf! Ein Beruf nur gab einem Menschen Profil, gab ihm Selbstbewusstsein, Stand. Und er, František Schön, war Perückenmacher mit Leib und Seele. So brachte er den Damen des Adels und ihren Trabanten, den Emporkömmlingen und jenen, die in Kassa etwas auf sich hielten, Abwechslung und Zauberei ins höfische Leben.

Und damit eben auch das eine oder andere beißende Geheimnis, nach dessen Aufklärung der Gräfin Csökes Blicke verlangten. Aber da gab's nichts, da hielt er sich bedeckt.

Eine der ungezähmten Katzen, die diesen Hof so unsicher machten, sprang an seinem Bein hoch. Es war wahrschein-

lich nur eine der jungen gewesen oder der greise gescheckte Kater, den offenbar gar nichts umbringen konnte, der hatte seinen eigenen Tod gewiss schon sieben Mal überlebt. František Schön wischte das Tier impulsiv und unbesehen mit dem Handrücken fort. Er hasste diese Viecher, sie waren überall, und man konnte sich nie sicher sein, ob einem nicht irgendwo eines auflauerte. Am schlimmsten war es, wenn eine der Katzen sich in die Haare einer Dame verkrallte, nur weil sie ein Seidenbändchen mit einem Mäuseschwanz verwechselte. Oder vielleicht tat sie es auch absichtlich und aus teuflischer Bosheit, wer weiß das schon zu sagen bei so einem Tier.

»Aber nicht doch! Das war doch nur Flecki!«, tadelte ihn Madame, aber da war er schon mit der Dachshaarbürste dabei, ihr den Nacken frei zu wischen, ein Ritual, auf dem sie bestand, seit sie es ihn bei ihrem Mann hatte ausführen sehen. Dass es sich dabei um das Wegwischen nicht vorhandener Rasurhaare handelte, war ihr schnurzegal, viel wichtiger war der Akt selbst, das Berührtwerden, der eine Moment der Zärtlichkeit zwischen ihnen beiden. Es war so etwas wie eine kleine Heimlichkeit, die sie eifrig hütete, wenn sonst schon nichts war, dann wenigstens dies, dass ihr Posticheur sie sanft an Hals und Nacken koste mit seinem zweifarbigen Pinsel.

Er spielte das Spiel mit und spielte es herunter. Wenn er ganz ehrlich gegen sich gewesen wäre, hätte er diesen Ort sofort verlassen. Aber was dann? Wohin dann? Und wäre es dort, wo auch immer, nicht doch wieder nur dasselbe? Die Damen reagierten nun einmal so auf ihn, er konnte es sich nicht erklären. Die kurzen Augenblicke, in denen er sich selber in einem Spiegel betrachtete, brachten ihm kein Enttäuschen. Er war ein normal großer, vielleicht etwas zu dünn geratener Mann von dreiundzwanzig Jahren, mit dunkelbraunem Haar, leicht gewellt und stets ordentlich, aber, ja,

er gab es gerne zu, altmodisch in seiner Konsequenz nach hinten frisiert, sein Backenbärtchen war bescheiden gehalten und sein Kleid dem Stande entsprechend dezent. Natürlich trug er die Seidenschals, die ihm die Damen schenkten, und im Winter die fellverbrämten Handschuhe aus feingegerbtem Hirschleder, den wollenen Rock, aber vieles hatte er nicht an Kleidsamem, was ihn herausstaffiert hätte; er blieb ein einfacher Perückenmacher mit einem Händchen für das Ausgefallene.

Nun ja, seine Hände, hier musste er fast lächeln, seine Hände waren schon etwas Besonderes. Kräftig und feingliedrig zugleich, mit sicheren Fingern ... Speziell wenn sie in das Haar der einen eintauchten, ihren Hals entlanglitten, ihre Wangenknochen berührten ... Er hatte lange Finger, die in perfekte Nägel ausliefen, jedes Nagelbett mit einem weißen Halbmondchen, das die flachen, kurzgehaltenen Nägel verschönte, er hatte gleichmäßige, fast identische Fingerknöchel, die immer etwas heller waren als die Finger selbst, und er hatte blaue Adern, die sich unter der Haut erhoben und durch sie hindurchleuchteten, unterirdische Flüsse, die strömten, so dass seiner Hände Farbe je nach Lichteinfall changierte und ähnlich faszinierend anzusehen war wie Schildpatt im Sonnenlicht. Das wusste er wohl, und dieses Wissen war die einzige Eitelkeit, die er sich erlaubte.

»Gräfin«, sagte er. Das war der Moment, den all die Damen am intensivsten herbeisehnten und doch am meisten verabscheuten, war er doch beides zugleich: größte Lust und Abschied in einem. Gräfin Csöke ließ ihn ganze vier Mal den schweren geäderten Spiegel um sie herumtragen, ihr Anblick, dessen sie im Oval des Zinnamalgalbattes ihrer Poudreuse ansichtig wurde, überzeugte sie nur halb. Zumindest gab sie das vor.

»Da fehlt doch noch was, Franta, irgendein Detail, etwas,

das mich heute ganz besonders herausputzt, findest du nicht? Zeig mal her, was hast du noch für Kostbarkeiten mitgebracht?»

Geduldig und wie in einer einstudierten Zugabe holte er ein Schiffchen aus bemaltem Balsaholz mit Segeln aus fliegenderfarbenem Seidentaft hervor. Es maß nur etwa eine halbe Handlänge von Kiel zu Bug, und es war auch nicht besonders zart herausgeschnitzt – sein Talent für Holzbearbeitung lebte er lieber bei den Modellköpfen seiner Kundschaft aus –, aber es war recht eigenwillig und irgendwie hübsch mit seiner barbusigen Gallionsfigur, und es war auch irgendwie – »Rokoko, nicht wahr?«.

»Wenn Sie so sagen, Gräfin.«

»Gut, mach es rein.« Und so kam Gräfin Csöke zu einem weiteren Viertelstündchen, in dem die zartgliedrigen bleichen Finger des sonst eher dunklen Posticheurs in ihren Haaren zugange waren, sie hier und dort unabsichtlich streiften und unverzüglich wieder aufflogen wie hektische Vögelchen, wenn die Katze naht. Oder auch – sinnierte sie – wie die Hände eines Klavierspielers, der die Tasten nur kurz antippt und doch genau so zu größtem Überschwang treibt ..., und sie, die Gräfin, war das hohle Instrument, das erschallte und den ganzen Raum für sich einzunehmen vermochte. Wie üblich sprang Gräfin Csöke dann unvermittelt auf, piepste ihr schnippisches »So« und schlug ihm zwei-, dreimal mit ihrem venezianischen Fächer auf die Hände. »Jetzt aber genug gefingert, eine Dame hat auch noch anderes zu tun, als ihrem nicht mehr ganz so blutjungen Haarteilzauberer Modell zu sitzen. Egal, wie sehr es schmerzen mag, die Sitzung ist beendet. Hopp hopp, husch ab zu deinesgleichen – oder zu wem auch immer du nun huschen musst!«

Er war bereits eiligst damit befasst, seine Kapitalien zusammenzuräumen und sich rückwärts und bücklings von

ihr zu verabschieden, als sie das sagte. Diese kleine Stichelei, die er zu seinem Abgang empfangen durfte, brachte ihn nicht aus der Ruhe. Es war einfach ganz und gar unmöglich, dass sie wirklich etwas wusste, und raten konnte sie, soviel sie wollte, sie käme ja doch nie ganz dahinter. Solange er nur an sich hielt, die Nerven und den Kopf behielt, seinen Mund hielt.

Beinahe wäre er über Flecki gestolpert – oder war es Schecki?, Tatzi-Fratzi?, Molli-Wolli, Mietzi-Trietzi, Pforti, Punkti?, auf alle Fälle eines ihrer lästigen Katzi-Katzi-Viecher, und damit eben auch eine Hochheiligkeit seiner Logisgeberin. Aber sie hatte es zum Glück nicht bemerkt, sie tat sehr geschäftig an ihrer Frisierkommode herum, und er lachte einen Augenblick in sich hinein, mehr aus Erleichterung denn aus Hohn.

Man hatte ihm hier zu Hofe eine Kammer gerichtet. Eigentlich zwei, wollte man die kleine Holzwerkstatt hinten bei den Stallungen dazuzählen, die er gelegentlich und auf Nachfragen hin benutzen durfte. Sein Zimmer war im äußersten Westtrakt untergebracht, dem renovierungsbedürftigen Teil des Schlosses, und František durfte hier so lange hausen, als die Damen der ersten Gesellschaft seine Dienste in Anspruch zu nehmen gesonnen waren, und das hieß: ewig. Wie ein Spielzeug und um den anderen zu zeigen, was sie an ihm besaßen, liehen sie ihn hin und wieder an andere Adelshäuser aus. Dann musste er jeweils seine Kisten, Bündel und Schachteln packen und wurde mit einem Einspanner vom magyarischen Stallburschen zum nächsten Schloss gefahren, wo er dann die Mütter und Töchter und Cousinen des Hauses aufhübschen konnte.

Mit der Zeit hatte sich František Schön von ihnen allen eine ganze Sammlung von Holzköpfen geschnitzt, gehobelt und zurechtgefeilt, die wie eine Parade von Versprechungen und lebenslanger Versicherung akkurat aufgereiht

auf dem obersten Tablar neben der Menora in einer Wandnische standen. Darunter dann die verschieden großen Haarhecheln, die Lederkardätschen, die Kordelmaschine und der Kopfhalter, die Zwingen und Spulen, die Hechelschrauben und die Zangen, Scheren, Hammer, die Montierstifte und all die Näh- und Knüpfnadeln, die er sich in den neun Jahren seiner Berufstätigkeit hatte zusammenkaufen können oder die er vom Vater geerbt hatte. Ein Regal weiter unten prangten die Pappschachteln, jede einzelne mit Tusche und feiner Hand beschriftet. Sie enthielten Tresierfaden, Nähfaden, Blumendraht und Federn, Fischhaut und in braune Fläschchen abgefüllten Zaponlack. Toupetpflaster und Postichespangen, Seidenbänder und Hohlbänder zum Einfassen von Federn. Baumwollbänder und verschiedenfarbige Kordelbänder. Und schließlich die Truhen mit den Stoffen und Stoffballen: englischer Steiftüll, Seidengaze, das feinste Gewebe aus Thal bei Rheineck, Etamine, Nanking und Hirschleder, Baumwolle und Samt für das Geflecht.

Am kostbarsten aber waren ihm die Haare, über deren fachmännische Lagerung er wie eine Bracke über das erlegte Wild wachte: Schnitthaare vom lebenden Kopfe, Remishaare, ausgefallene Wirrhaare, die er neu präparierte und inszenierte. Und erst all die Exporthaare: Indoohaare, Chinesenhaare und Haare der Südländer, die in dicken Zöpfen gehandelt wurden, denn die Südländer hatten ganz einfach noch Tradition.

Aber auch Büffelhaare für die Bartteile der Männer und Angorahaare oder Bockhaare hielt er sauber und trocken abgepackt in Schachteln. Es war ihm selbst immer wieder wie ein Wunder, wie er es fertigbrachte, sein Handwerk mit den Ideen und Wünschen seiner Kundschaft zu vereinen. Wie er der Damen lieblos wirkendes Eigenhaar dank der Herstellung von gekraustem Falschhaar beleben konnte, ja,

er war ein Virtuose auf dem Gebiet des Haarekrausens, und er arbeitete darin sehr gewissenhaft mit einer Messerspitze Soda und einem Tropfen Glycerin auf einen Liter Wasser, und auch bei der Säurespülung wusste er, wie und wie lange er das Material behandeln durfte, damit es weich und jugendlich elastisch wurde. Je nach Wickelart brachte er dicke Locken zustande oder heitere Spiralen, selbst kleinste Kräuselungen konnte er mit der Kammspitze hervorbringen. Er wusste wie. Und er wusste, dass die Damen wussten, dass er es konnte. Und weil er wirklich ein Künstler in seinem Fach war und ihn diese Frauenzimmer auch tatsächlich dauerten in ihrem einfältigen Leben, bemühte er sich redlich, deren Phantastereien umzusetzen und sie so mit wuchtigen Kamelhaarbüscheln aus fernen Steppen, gülden gefärbten Daunensträußchen der russischen Eiderente, einem hauchdünnen Webschleier aus Pfauenfedern der eigenen Zucht und einmal sogar mit einem kunstvoll gefertigten filigranen Diadem aus farblich ansprechend arrangierten und überwältigend zarten Schmetterlingen auftreten zu lassen. Die Gräfin hatte sich hierzu der Beute der etwas läppischen Freizeitbeschäftigung ihres Gatten bemächtigt; ein völlig überflüssig naturbegeisterter Mann, der in gewalkten Gamaschen über flatternder Leinenhose buntem Gefleuch hinterherjagte, es mit lächerlichen Netzen, die er jubelnd durch die Luft schwang, einfing und es dann zu Hause in seinem staubigen Kabuff, möglichst weit entfernt von ihren Gelassen, systematisierte und nach penibel überwachten Nadelungsregeln durch den Thorax auf Spannbrettchen festpinnte. Aber da dieser Verrückte ohnehin wieder einmal seine Gattin alleine zurückgelassen hatte, nur um irgendwo in entlegenen Gebirgen, Steppen oder Sümpfen neuen Mosaikmustern nachzuhechten, hatte sie sich ihren Teil geholt und die seltensten Imagines für sich und ihre eigene Vergänglichkeit beansprucht.

František war für noch so extraordinäre Wünsche zu begeistern, ihn konnte in dieser Hinsicht nichts mehr aus der Fassung bringen, und so überlegte er zufrieden und etwas selbstgefällig, womit er die Gräfin Csöke wohl morgen überraschen könnte. Als er sich umdrehte und die Flügeltür zum Vorzimmer der Gräfin Csöke verschloss und den langen gewundenen Flur entlanggehen wollte, der ihn über drei Treppen und Fluchten und durch unzählige weitere Flügeltüren zum Westteil des Anwesens führen sollte, ließ ihn plötzlich und unerwartet die Stimme von Alžbetas Kammerzofe aufschrecken, wie sie zu jemand anderem sagte: »... und das ist ganz gewiss, er hat sich in die junge Csöke vergafft und sie sich in ihn, da gibt es keinen Zweifel.«